

Frankfurt/M.-Höchst, den 20.5.58.
Gerlachstraße 14

Sehr geehrter Herr Doktor!

An Ihrem 60. Geburtstage wird sicher eine Unmenge von Glückwünschen über Sie hereinbrechen. Als Freund Ihrer Bücher und als Bistritzer möchte ich dabei nicht fehlen. Empfangen Sie deshalb meine besten Wünsche für Ihr weiteres Schaffen. Möge es Ihnen vergönnt sein, Ihre Arbeit noch lange Jahre erfolgreich fortzusetzen, zur Freude Ihrer Leser und Landsleute.

Als kleine Geburtstagsgabe erlaube ich mir Ihnen zwei sonst nicht erhältliche Bildchen beizuschließen, und – Sie sammeln doch solche Sachen – eine heitere Geschichte aus Bistritz.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr ergebener

Sp. Per.

Anlagen

- 1 Luftbild von Bistritz aus 1917
- 1 Ansicht von Bistritz um 1800
- 1 Anekdote, Die Vorstellung

Die Vorstellung

Es ist jetzt schon lange her, daß diese Geschichte, die mir die alte Frau Decani erzählt hat, passiert ist. Aber wahr bleibt sie darum doch.

Ereignet hat sie sich im Jahr 1891, als der damals schon nicht mehr junge Franz Joseph nach Bistritz kam, um an den vom 12. bis 15. September im Raum von Bistritz-Reen stattfindenden Kaisermanövern teilzunehmen. Sein Quartier hatte er im Komitatsgebäude genommen, wo er in einem golden glänzenden Messingbett schlief, das wir später als Kinder im Hause des Kommerzienrates Laurenzi ehrfurchtsvoll bestaunten.

Am 13. September, einem Sonntag, wurden nach dem Gottesdienst im Allerhöchsten Hoflager verschiedene Deputationen von dem Kaiser empfangen, wobei der damalige Bürgermeister Pellion einige verdiente Stadtväter vorzustellen hatte. Dieser ungewohnten Aufgabe soll er sich in der folgenden Weise entledigt haben: Eine Handbewegung mit der Linken. "Herr X." Eine Handbewegung mit der Rechten. "Seine Majestät Kaiser Franz Joseph I." Wieder eine Handbewegung mit der Linken. "Herr Y." Wieder eine Handbewegung mit der Rechten. "Seine Majestät Kaiser Franz Joseph I." Als er aber auch Herrn Z auf dieselbe Weise vorstellen wollte, winkte ihm der Kaiser lächelnd ab: "Ich glaube, die Herren kennen mich jetzt schon alle."

Ffm-Höchst, den 20.5.58.

Schuster



1.1.1963

Herrn
Dipl.-Ing. Ernst Schuster
623 Frankfurt/M.-Höchst
Gerlachstr. 14

Sehr geehrter Herr Schuster,

ich danke herzlich für Ihren Brief vom 19.12. und seine Beilagen. Ebenso für die freundlichen Festtagswünsche, die ich lebhaft erwidere.

Mein von Ihnen erwähntes Schreiben vom 29.12.1959 las ich jetzt in der Durchschrift und es fiel mir dabei schwer aufs Herz, daß alle Pläne, die ich damals berührte, liegen geblieben sind. Weder ist der beabsichtigte Band meiner Aufsätze und Vorträge zustande gekommen, noch die Neuauflage von "Grenzen und Zeiten", noch eine Neuveröffentlichung meiner Rede zur 800-Jahrfeier, noch habe ich Zeit gehabt, neue Flausen zu schreiben, wobei ja Ihr Material verwendet werden sollte. Mein Verleger ließ mich im Stich. Daher wurde der Roman nicht wieder herausgegeben. Das Aufsatzbuch konnte ich nicht zusammenzustellen, weil ich einfach keine Möglichkeit hatte, die Aufsätze abzuschreiben und zu überarbeiten, was ja nötig wäre, ehe sie neu gedruckt werden; und wenn Sie fragen, wie ein solches Fiasko schöner und guter Absichten möglich war, so verweise ich Sie auf die wirtschaftliche Lage, in der ich mich befinde und die ich Ihnen schon damals schilderte. Immer noch, wie seit 1945 unverändert, muß ich von literarischer Tagesarbeit leben. Es ist eine mühsame Existenz bei der ich gezwungen bin, auf große dichterische Arbeiten zu verzichten, denn die sind nur zu vollbringen, wenn man eine längere Zeit, meist Jahre, daran wendet, und das wieder ist nur möglich, wenn man Geld genug hat. Ich werde im Mai 65 Jahre alt. Ich habe seit fast einem Jahrzehnt kein neues Buch mehr geschrieben, ich konnte es aus Existenznot nicht tun, und nun sehe ich allmählich mein Leben sinnlos werden, denn was hat es für einen Sinn, mich in kleinen Arbeiten aufzuzehren und die eigentlich wichtigen Arbeiten dabei ungetan zu lassen? Für Gelehrte, auch wenn sie die ausgefallensten Themen behandeln wollen, gibt es von verschiedensten Stellen Arbeitshilfen, Zuwendungen, Stipendien, für schöngeistige Autoren nichts. Ich habe keine Rente, kein festes Einkommen, nichts. Ich schaffe mir den Unterhalt kleinweise zusammen, und dennoch ist immer bloß ein Dasein aus der Hand in den Mund. Seit ~~einem~~ ^{einigen} Jahre bekomme ich die deutsche Künstlerhilfe; das sind Spenden aus einem Fond des Bundespräsidenten, jährlich genau DM 1500.-

Ich bitte, verübeln Sie es mir nicht, daß ich eben etwas bitter wurde. Sie werden aber begreifen, daß ^{ich} gar nicht daran denken kann, Ihr so freundliches Anerbieten weiter als gültig anzusehen; ich komme nicht dazu, Ihre Aufzeichnungen zu "Flausen" umzugestalten. Es müßte ein Wunder geschehen, wenn ich Muße dazu fände.

Darum kümmern Sie sich nicht, ^{um mich} wenn Sie Ihre Anekdoten Folberth anbieten wollen. Sollte wider Erwarten sich für mich dennoch die Möglichkeit ergeben, einige Ihrer ^{Geschichte} ~~Geschichte~~ zu bearbeiten, so stört das die Veröffentlichung der Episoden in der von Ihnen gewählten und sehr oft - ich schrieb es Ihnen schon vor ~~drei~~ ^{drei} Jahren - überzeugenden Form nicht. Wieviele Anekdoten sind in den verschiedensten Abwandlungen veröffentlicht worden! Hierbei möchte ich auch erwähnen, daß das literarische Eigentum nicht an der Fabel, nicht am Stoff besteht, sondern lediglich an der Formulierung. Es könnte

z.B. jemand auf den Gedanken kommen, Goethes "Wahlverwandtschaften" in anderer Weise zu gestalten, und das wäre durchaus zulässig, Geben Sie also getrost Ihre Anekdoten Folberth. Wenn ich bei einer Neuauflage der "Flausen" etliche der von Folberth und Phleps gesammelten Geschichten auf meine Weise erzähle, ~~erzählst~~, wird man mir das nicht verbieten dürfen.

Ich bin erfreut, daß Phleps und Folberth die sächsischen Anekdoten sammeln; auch an mich wandten sie sich. Ich hoffe bloß, daß Folberth, auf den die Redaktion fallen dürfte, den richtigen Anekdotenstil trifft. Man kann Anekdoten, wie Sie es tun, trocken erzählen, so einfach, daß der Vorfall allein wirkt - und das ist die klassische und eigentliche Anekdotenkunst, die in diesem Fall allein in Frage kommt, oder man kann aus einer Auslese von Anekdoten kleine Geschichten, Erzählungen und Novellen machen. Das haben Wilhelm Schäfer und ich getan. Folberth neigt mitunter - ich sage das vertraulich - zu einer gewissen Verschwommenheit. Im letzten siebenb.-sächs. Kalender (1963) erschien z.B. eine Schilderung von ihm, Floßfahrt auf der Bistritz, ein m.E. recht unglücklicher Bericht, bei dem das Wesentliche nur ungenügend dargestellt ist. Andererseits hat er sich in seinem letzten Buch - Prozeß St.L. Roth - als Historiker und als Autor gleichermaßen aufs Erstaunlichste bewährt. Er ist recht empfindlich. Vielleicht habe ich Gelegenheit, ihn darauf aufmerksam zu machen, wie die Anekdoten erzählt werden müssen.

Wie schade, daß Sie mir den Aufsatz über den Rittergrabstein nicht zugeleitet haben. Ich hätte ihn in den Südostd. Vj. Bl. n gebracht.

Den Durchschlag Ihres an Hönig gerichteten Briefs überreiche ich wieder. Es wäre gut, wenn Sie selbst einen Nachtrag zur Besprechung des Buches von Oprescu für unsere Zeitung schreiben wollten und dabei die drei Forderungen, die Sie mit Recht vorbringen, vertreten, was allerdings auf den Verlag des Buches keinen Eindruck machen wird.

Ihr Rundbrief, für den ich danke, ist mir sehr willkommen, nicht bloß der beigelegten Professorenbildnisse wegen sondern besonders wegen Ihrer Stellungnahme zum lautgesprochenen, den Kirchenbesuchern aufgenötigten Glaubensbekenntnis in der binnendeutschen ev. Kirche. Ich gehe wegen dieses "errors" so gut wie nie zu einem Gottesdienst, und wenn ich manchmal durch Umstände veranlaßt werde, es doch zu tun, presse ich sofort die Lippen zusammen bei den von Ihnen hervorgehobenen Stellen. Im übrigen halte ich die ev. Kirche, gemessen an der katholischen, für eine von Gott fast ganz verlassene Organisation, in der jede unmittelbare Religiosität, jede unmittelbare Gottbezogenheit, jede wirkliche Ernährung Gottes und damit auch Gottes Anwesenheit fehlt. Kirche ist entweder ein Sein, etwas aus sich Lebendiges, oder nichts. Mit Bekenntnissen hat das nichts zu tun, und sie ersetzen die eigentliche Substanz, wo diese verdorrt ist, nicht. Sie führen bloß zur Gotteslästerung, aber natürlich werden sie dann nötig, um die pensionsberechtigteste Existenz der Pfarrer zu sichern, unter denen manche gar nicht ahnen, was Gottesgewißheit ist, andere spüren es und übersehen dabei die Krise der Kirche, andere sind nur Diener des Glaubensbekenntnisses, an das sie natürlich auch nicht ohne Selbstvergewaltigung glauben, das sie aber ansehen wie eine "Dienst- und Schießvorschrift", was zu meiner inneren Erleichterung bei jenen Pastoren im wörtlichen Sinne zutrifft, die bis 1945 ns.- und SS-geschult jählings das Hakenkreuzschlagen mit dem nahrhaften Kreuzschlagen vertauschten. Auch mancher jüngere sächsische Pfarrer ist in einer solchen Frömmelei verfangen. Es kommt in der Kirche, wenn sie weiterbestehen soll, nicht so sehr auf Geistesfreiheit an als darauf, daß nur jene Männer Geistliche werden, denen Gott wie im brennenden Dornbusch begegnet ist.

Mit freundlichen Grüßen Ihr

Herten-Langenbochum, den 2.11.1962.

Das Lutherische Glaubensbekenntnis in der modernen Welt.

Bei einem Erntedankfest in Frankfurt/Main habe ich es einmal erlebt, daß ein siebenbürgisch-sächsischer Pfarrer vor seiner Kanzel eine große Tafel mit dem Glaubensbekenntnis Luthers aufstellen ließ. Dieses Glaubensbekenntnis wurde am Ende des Gottesdienstes von ihm und seinen Getreuen heruntergebetet. Einige Kraftstellen weiß ich noch auswendig:

"Geboren von der Jungfrau Maria ... niedergefahren zur Hölle ... auferstanden von den Toten ... sitzend zur Rechten Gottes ... richtend die Lebendigen und die Toten."

Halten Sie eine solche Demonstration für richtig? Seit der Abfassung dieses Glaubensbekenntnisses sind mehr als 400 Jahre vergangen. Mit unserem Weltbild ist es nicht mehr vereinbar. Glauben Sie nicht auch, daß viele denkende und aufrechte Menschen sich durch ein solches Vorgehen herausgefordert und erpreßt fühlen? Und was meinen Sie, wohin das führt?

Wie anders war dagegen unsere sieb.-sächs.-Kirche! Nicht nur Glaubens- sondern auch Volksgemeinschaft und - als Trägerin unserer deutschen Schule - Mittelpunkt und feste Burg unseres Volkes. Eine freilich nicht alltägliche Fülle von Aufgaben, die sich wohlthätig auf sie auswirkten. Auch der Geist der dort wehte, war ein anderer. Unsere Pfarrer waren nicht nur Geistliche, sondern gleichzeitig auch Erzieher, Wissenschaftler, Wirtschafts- und Volksführer. Und weil sie mehr als nur ein Pferd in ihrem Stalle hatten, blieben sie vor theologischer Einseitigkeit bewahrt. Auch die ungleich stärkere Mitarbeit der Laien und die freie Pfarrerwahl der Gemeinden wirkten in dieser Richtung. Das bei uns geübte Christentum war ein Christentum der Tat. Der Quell aus dem es schöpfte - die ehrwürdigen, unvergänglichen Weisheiten der Bibel - war der gleiche wie auch hier, aber Wunder - einer frühen Zeit und gewissen Kreisen auch noch heute als Rechtfertigung ihres Glaubens anscheinend unentbehrlich - hatten für die Meisten von uns nur symbolischen Wert. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß wir in unserer schwerbedrängten Vorpostenstellung der Mutterkirche weit voraus waren.

Die evangelische Kirche Deutschlands stand jahrelang unter schwerstem politischen Druck. Es ist zu verstehen, daß ihr Pendel jetzt nach der anderen Seite ausschlägt. Die Veranstalter solcher Glaubensbekundungen übersehen aber, daß sie damit nur ihre Versteinerung offenbaren und das Ausrinnen der Kirche beschleunigen. Der Glaube von einst schwindet unaufhaltsam dahin. Nur die Tradition hält uns noch zusammen.

Ein Ereignis von geschichtlicher Bedeutung, das vatikanische Konzil, sollte uns veranlassen, die Lage auch der evangelischen Kirche zu überdenken und nach Mitteln auszuschauen, mit denen ihrem Verfall begegnet werden kann. Ein solches Mittel - und es gibt kein anderes - ist eine neue Reformation, eine völlige Erneuerung, die Glaube und Weltbild wieder in Einklang bringt. Das Goethesche "Stirb und werde!" nie war

eine Zeit dafür so reif wie die unsere. Es gibt eine alte, ruhmvolle, evangelische Losung: Geistesfreiheit! Damit müssen wir der Welt ein Beispiel geben. Ein neues Zeitalter zieht herauf, das neue Einsichten und Entschlüsse verlangt. Wer das Trennende in den Vordergrund stellt, trägt Dynamit in die Kirche.

Schuster

Ffm.-Sindlingen, im November 1946.

Advent in Bistritz (Bild der Heimat)

Frühe Dämmerung senkt sich über den großen Marktplatz, unter dessen Laubengängen die tief vermummten Maronenweiblein ihren Stand haben. Ihre Laternen verbreiten rötliches Licht, ihre Öfchen verlockenden Duft. Warme Finger bekommt man von ihren Maronen. Von dem Turm, einem steinernen Riesen, der sich in Nacht und Dunkelheit verliert, klingt tief und geheimnisvoll die große Glocke. Kirchenfenster glühen auf. Gedämpfter Orgelklang dringt auf die Straße. Kirchenwände und Dach sind zu einer gewaltigen, dunklen Masse verschmolzen. Ein Zauberberg, der lebt und tönt. Spielzeughaft klein erscheinen daneben die Häuser. Drinnen braust der Gemeindegang, steigen Pfeiler und Bögen, überschneiden einander und neigen sich die alten Fahnen über braunes Gestühl. An den Wänden hängen Orientteppiche, Jahrhunderte alt, doch ihr Rot und Blau ist noch jung und stark. Geschlecht und Alter sitzen getrennt. Frauen im Schiff, Männer unter den Emporen, Jugend auf der Galerie. Der Geistliche in seinem pelzverbrämten schwarzen Ornat mit den Silberspangen steigt auf die Kanzel. Die jungen Bauernmädchen in ihrer schönen Volkstracht erheben sich vor ihm. Volksverbundenheit und Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen sind der Boden aus dem seine Predigt erwächst. Daß Selbsterniedrigung und Buchstabengläubigkeit hier nicht gedeihen, ist unser Stolz. Aus der Höhe erschallen die hellen Stimmen eines Knabenchors, dann nochmals die Orgel und nun strömt alles ins Freie.

Ehrenhalle und Ruhestätte meiner Ahnen ist diese Kirche, Burg unseres Volkes die Fromme und Freigeister vereint. Neben der Bibel standen in meinem Bücherschrank die alten Götter- und Heldensagen. Was meine Vorfahren zutiefst bewegt hat, ist mir nicht gleichgültig. - Mag unser Weltbild heut ein anderes sein, ihr Heldengeist und die Tiefe und Innigkeit ihres Gefühls sind mir heilig.

Schuster

i k g s

Dipl.-Ing. Ernst Schnökel

623 Ffm.-Höchst, den 20.5.63
Gerlachstraße 14.

Sehr verehrter, lieber Herr Zillich!

Empfangen Sie, bitte, zu Ihrem 65. Geburtstag meine allerherzlichsten Glückwünsche. In einem Alter, wo andere sich zur Ruhe setzen, arbeiten Sie unermüdlich weiter, müssen Sie weiter arbeiten, zu unserem Schmerz und unserer Freude zugleich. Zu diesen Freuden zählt auch Ihre, erst jüngst erschienene "Große Glocke". Möge ihr noch manches andere Werk aus Ihrer Feder nachfolgen. Es müssen durchaus nicht dicke Wälzer sein. Sie sind der letzte Sprecher den wir haben. Sie können gar nicht genug schaffen.

Wenn einer für Ihre Lage Verständnis hat, so ich, weil ich als ehemals Freischaffender mir ebenfalls keine Ruhe gönnen kann. Dazu die kranke Frau. Es hängt zu viel an mir. Im Januar war ich siebzig. Ich habe viele Interessen und könnte, besonders über Bistritz, noch manches aussagen. Aber ich habe keine Zeit. Die Schwänke für Phleps-Folbert habe ich noch immer nicht abgeschrieben und selbst Ihr Brief vom 1.1.63, der mich sehr gefreut hat und für den ich mich herzlich bedanke, blieb unbeantwortet.

Als kleine Geburtstagsgabe erlaube ich mit Ihnen ein paar Bildchen beizulegen, die ich aus meiner Sammlung für meine Freunde ablichten ließ.

Und nun alles Gute zum Fest und auch für Ihre Zukunft.

Ihr

Ernst Schnökel

Bildbeilagen

Höchstgeschwindigkeit ⁶~~20~~ km
Büffel in der Schwemme
Schülerolympiade in Bistritz

i k g s

7.6.63

rw

7

18.10.1966

Mühlbergsschlößl
ab 1.11.: Schießstättenstr.12

Herrn
Architekt Dipl.Ing.Ernst Schuster
623 Frankfurt/M.-Höchst
Gerlachstr.14

Sehr geehrter Herr Schuster,

Gott bewahre Ihnen Ihre Steckenpferde. Wer nichts mit Liebe tut, ist unnötig. Indessen muß ich Ihnen danken, daß Sie mir geschrieben haben. Schon meinte ich, Sie wollten mich vergessen. Dankbar bin ich auch für die Erlaubnis, Ihren Aufsatz über Klausenburg abzudrucken. Sie willigen ein in die Ihnen vorgeschlagenen Streichungen bis auf die des kurzen Abrisses unserer siebenbürgisch-sächsischen Geschichte, weil Sie annehmen, die Leser meiner Zeitschrift, besonders die nicht siebenbürgischen, wüßten nichts von unserer Vergangenheit. Das stimmt aber schon deswegen nicht, weil in meiner Zeitschrift auf diese Geschichte dutzendmal hingewiesen wurde.

Ich wiederhole darum meine Bitte mit der Modifizierung: erlauben Sie mir, auf der ersten Seite Ihres Aufsatzes Streichungen vorzunehmen nach meinem Gespür für das, was den Lesern zusagt. Ich verspreche Ihnen, nirgendwo ins Fleisch zu schneiden. Wenn ich im sonstigen Text, den ich jetzt nicht genau überprüfen kann, einige stilistische Zurecht-rückungen vornehme, so geschieht das - glauben Sie mir - nur der Sache wegen. Ich bin ein Schriftleiter, der das Beste sucht, und so gelang es mir auch, den Absatz dieser Zeitschrift mehr als zu verdoppeln, seitdem ich sie leite, was keineswegs heißt, sie bezahle sich und bedürfe keine Zuschüsse.

Für die beiden Bilder danke ich Ihnen von Herzen. Das von Klausenburg soll Ihren Aufsatz begleiten. Die Aufnahme des Skt.Georg ist leider undeutlich. Ich habe von ihm vor wenigen Jahren eine bessere Aufnahme veröffentlicht samt einem Aufsatz von Wühr. Das Heft, wo sie erschien, ließ ich Ihnen zuschicken.

Meschendörfers Brief überreiche ich Ihnen wieder. Mir ist klar, er kann meine Rede allein nicht neuauflagen. Er spürt die Krise, die natürlich zuerst immer Firmen wie die seine anpackt.

Die Prospekte, die sich auf Wagner-Régeny und Georg Maurer beziehen, sind mir willkommen. Ich versuche, Maurers neue Bücher anzufordern. Er, dessen erste Verse ^{hier} in meinem "Klingsor" erschienen, so daß ich sein literarischer Geburtshelfer bin, war früher ein übermäßig betont

christlicher Dichter. Und nun sitzt er in des Teufels Küche und darf - offenbar gut bedient - mitessen. Die Kommunisten sind mitunter besser Demokraten als die Demokraten, die gewisse Ansichten bei gewissen Personen - auch wenn es sich nur um vermutete Ansichten handeln - grausamer, vor allem dauerhafter verfolgen.

Hoffentlich kriege ich Maurers Gedichtbände, um festzustellen, inwieweit sich der fromme Mann in der Wolle rot färben ließ. Ein großer Dichter war er nie.

Zu Ihrer bibliographischen Erwerbung beglückwünsche ich Sie. Ich habe auch solche Atlantenblätter, die Siebenbürgen zeigen, aber sie sind ein Jahrhundert jünger als das Ihre. Meschendorf verkaufte viele dieser hübschen, nur geographisch meist grotesk verzeichneten Wiedergaben, bei denen das politische Schwergewicht auch mehr Raum empfängt, so daß z.B. bei einem meiner Blätter zwischen Kronstadt und Hermannstadt auf winzigem Raum nur die Worte erscheinen: Blesch-Dörfer. Dabei hat sicherlich einer unserer widerschlächtigen Landsleute, der niemand neben sich duldet, seinen Teil mitgeholfen. Es wird mich sehr freuen, einen Abzug Ihrer Landkarte zu empfangen. Ich selbst bin zum Weinen betrübt. Seit 28 Jahren wohne ich in dieser Wohnung, die sehr groß ist, einen wunderbaren Saal hat, von der man den See überblickt, Zugspitze und Karwendel. Und nun wird das Schloß umgebaut. Ich muß in 10 Tagen hinaus in eine recht nette Wohnung, zu der ein hübscher Garten gehört, aber der Umfang ist bloß ein Viertel meiner jetzigen Wohnung, der Preis doppelt so hoch; eben kam der Spediteur und brachte die Kisten für meine Bücher mehr als 3500 Stück.

Für die nächsten drei Wochen bin ich waidwund. Meine Frau befiehlt mir, wegzufahren, in die Berge. Ich wehre mich dagegen und werde mich besiegen lassen.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr

Beilagen

Brief Meschendorfers

NB. Auf Anraten unserer Landsmannschaft, die sich offenbar um ein Urteil drückte, schickte mir der Regierungspräsident von Köln ein Lastenausgleichsgesuch des früheren Präsidenten der jüdischen Partei Rumaniens Dr. Theodor (Tivadar) Fischer zu, der deutschen Volkstums sein will und ein Führer der deutschen Kulturlebens in Siebenbürgen. Ich möge ich mich dazu äußern. Ich habe es klar und deutlich getan und gebeten, Ablichtungen meines Gutachtens an Klausenburger Experten zu senden, an Sie, Molitoris und Keintzel. Hoffentlich geschieht es. Sie werden lachen, wenn Sie lesen, wie ich diesem Germanen heimleuchte.



Jeannot

Barbara

mai 1963 d.



Ffm. 18. Mai 1968

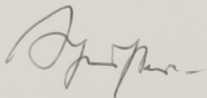
Sehr geehrter
Herr Dr. Zillich!

Als einem im Amselmonat Mai
Geborenen übersende ich Ihnen
mit diesen beiden Amselkin-
dern viele herzliche Grüße zu
Ihrem siebzigsten Geburtstag.

Sie kamen als Waisenkinder
zu uns ins Haus, wurden von
meiner Frau gezeichnet, groß-
gezogen und schließlich bei
Freunden im Taunus in die
Freiheit entlassen.

Ich wünsche Ihnen für die
kommenden Jahre auch weiter-
hin Erfolg, Gesundheit und
Freude.

Ihr



Dipl. Ing. Ernst Schnitzler
623 Frankfurt/M. - Nöddet
Gerlachstr. 14